

## Graffiti als Reviermarkierungen?

### Einführung / Spielregeln

Sinn und Unsinn sind Kontrahenten, die sich in stetem Wettstreit befinden. Ihr Spiel ist komplex und zeichenhaft: Der Sinn hat die Erde zu seinem Revier erklärt und markiert sie fortwährend mit Zeichen aller Art, um dem Unsinn anzuzeigen, dass er hier der Boss ist. Diesem aber scheint nichts größere Freude zu bereiten, als den Sinn zu stören. Wieder und wieder bricht er ein, um eigene Zeichen zu setzen. Doch diese sind anders, sie bedeuten gar nichts, sie sind einfach nur da - reine Provokation. Den Sinn ärgert das ungeheuer, denn seine Zeichen haben alle eine Bedeutung. So ist er ständig am Rotieren, um die Zeichen des Unsinn aufzuspüren und ihnen Bedeutungen zuzuschreiben, was nicht immer leicht ist, da sein Kontrahent einen ungeheuren Hang zum Quatsch hat. So etwa geht das Spiel. Der Sinn hat es schwer. Er hat sich ein großes und unübersichtliches Gelände als Territorium gewählt und muss deshalb all seine Energie dazu aufbringen, Markierungen zu setzen und die Anschläge des Unsinn auszumerzen. Denn nur so kann er bestätigen, dass das Revier, und damit er selbst überhaupt existiert. Der Unsinn hat diese Sorge nicht. Er benötigt kein Revier, denn er fühlt sich überall zu Hause. Er weiß, dass er unendlich ist und also genügend Zeit hat, Zeichen zu erfinden, die den Sinn zum Verzweifeln bringen.

Solcherlei Zeichen sind Phänomene. Sie treten als Erscheinungen auf, die uns verwirren, begeistern und beängstigen. Sie tauchen unsere Welt in ein Licht, das gleißende Helligkeit und blinde Finsternis in sich vereint. Dieses Licht ist diffus und unklar. Es verklärt anstatt zu erklären, es blendet anstatt zu erhellen. Wir mögen an den Orten, die die Phänomene anstrahlen, Erleuchtung oder Ohnmacht finden, es sind die uns bekannten Räume, Konstruktionen des Sinns, deren Vertrautheit und Sicherheit sie uns nehmen, an denen wir durch sie wieder und wieder neu geboren werden (das Licht der Welt erblicken)- hilflos und unwissend. Im Sinn finden wir Geborgenheit und Bestätigung, hier hat alles eine (seine!) Ordnung. Der Unsinn aber operiert chaotisch, stellt Rätsel, und interessiert sich nicht für die Antwort. Phänomene sind nicht als Fragen formuliert, sie widersprechen einfach so. Sie fordern uns heraus, sie zu fassen, zu verorten, Herr über sie zu werden und sie zu erklären. Erst, wenn wir in ihnen den vertrauten Sinn zu sehen glauben, können wir sie in seine Ordnung einreihen. So entstehen Fabeln, Mythen und Wissenschaften. In Erklärungen bekleiden wir die Phänomene mit Logik oder versuchen diese aus ihnen herauszuschneiden. Derweil erscheinen sie weiterhin, unbekümmert ob der Erkenntnisse, die wir aus ihnen gewonnen zu haben glauben, der Namen, die wir ihnen gegeben oder der Gesetze die wir gegen sie verfasst haben. Je nach dem wie schrill penetrant, verstörend wohlriechend oder existenziell bedrohlich sie uns erscheinen, begegnen wir ihnen mit größtmöglicher Zärtlichkeit und Respekt, missbilligendem Gleichmut oder aggressiver Bekämpfung.

Wir versuchen sie zu lesen, um aus ihrem Erscheinen zu lernen. Wir legen Lineale und allerlei Werkzeug an sie an, und wagen Prognosen, wann, wo und wie sie als nächstes auftreten könnten. Wir fürchten uns, ihnen ausgeliefert zu sein. All die Bemühungen, die Phänomene nutzbar zu machen, zeigen die Angst vor dem Unsinn, die uns antreibt, Erklärungen zu formulieren, Vergleiche und Formeln zu finden, die uns vor ihm schützen sollen. Auf der Flucht aus der Natur in die Kultur konnten wir ihn nicht abhängen. Im Gegenteil: Je prächtiger und monströser die Sinngebilde das Kulturitorium markieren, so subtiler und perfider erscheinen uns die Einbrüche des Unsinn. Die Faszination jedoch, welche die Phänomene auf uns ausüben bleibt ungebrochen.

Bevor ich im folgenden Text auf ein scheinbar noch sehr junges Phänomen (man schätzt es auf ca. 40 Jahre, in denen sich sein Antlitz und die Erklärungen, die es zu vereinnahmen suchten, mehrfach gewandelt haben) und einige Versuche, es zu definieren und damit nutzbar zu machen, eingehen werde, möchte ich kurz einen Blick auf den visionären Umgang mit einem der ältesten und, wie ich finde, schönsten Naturphänomene dieses Planeten werfen: Die Untersuchung des Polarlichtes, die erst in den letzten 150 Jahren von einem mythischen zu einem hochtechnologischen Forschungsfeld

geworden ist, hat durch Messungen in der oberen Stratosphäre (Man beschießt es mit Raketen!) einen Eindruck von den Energien erlangen können, die beim Aufflammen seiner „himmlischen Fackelschrift“<sup>1</sup> freigesetzt werden: Bei einem normal starken Ausbruch ist es die gleiche Menge, die alle Atomkraftwerke dieser Welt an einem Tag produzieren! Der schnell entwickelte Plan, dieses gigantische Energiereservoir mit einer Art Riesenkabel vom Himmel abzuziehen und es auf Erden nutzbar zu machen, ist bislang erfolglos geblieben. Nach wie vor thronen die tanzenden Lichter in zwei Ovalen über dem Gebiet um die magnetischen Pole der Erde; wild, unberechenbar, unvorstellbar komplex und still. Blicken wir zu ihnen hinauf können wir die Eleganz, die Kraft dieses übermächtigen Spiels erahnen - wie klein wir unter ihnen sind und wie laut.

### **Reviermarkierungen als Verhaltensmuster / Nonverbale Kommunikation**

Im Vergleich dazu erscheinen uns die Graffiti als ein eher bescheidenes Phänomen, wie gesagt noch sehr jung. Wurde das Polarlicht (und wird es noch heute) als Schrift der Götter interpretiert und zu lesen versucht, so werden die Schriftzeichen, die seit kurzer Zeit, die uns umgebenden Oberflächen bevölkern, geläufig trivialer gedeutet und selten wirklich gelesen. Mag der Vergleich zum Polarlicht auch absurd erscheinen, eine der populärsten und langanhaltendsten Erklärungen für Graffiti begründet sich ebenso in einer, aus der Natur bekannten, Erscheinung, die mit Schrift zunächst nicht viel gemein zu haben scheint: Graffiti werden als Reviermarkierungen bezeichnet und ihre Autoren mit Hunden verglichen. Im Wortlaut etwa: „Graffitisprüher (oder –Sprayer) sind wie (oder: nichts anderes als) Hunde, die ihr Revier markieren.“

Ein solches Abstecken von Territorien ist in der Natur ein bekanntes - keinesfalls nur für Hunde spezifisches - Verhaltensmuster. Die allermeisten Tiere leben allein oder in Gruppen in Revieren, die gewöhnlich durch Kampf erobert und zur Abgrenzung gegen Artgenossen stetig markiert werden. Die Spannweite der Markierungsmethoden ist vielfältig und gestaltet sich je nach Tierart mehr oder weniger komplex. In der Regel werden zum Markieren körpereigene Duftstoffe (Pheromone) benutzt, deren Informationsgehalt für artgleiche Tiere weitaus vielsagender ist als ein schlichtes „Ich war hier“, wie man lange Zeit annahm. Alter, Geschlecht, Status und Befindlichkeit dieses „Ichs“ sind aus den Markierungen ersichtlich und z.B. zum Anzeigen der Paarungsbereitschaft essentiell. Neben Harn und Kot, als bekannteste Mittel zum Setzen von „Duftmarken“, stehen Säugetieren Dutzende spezieller Drüsen zur Verfügung, die an den unterschiedlichsten Körperteilen Pheromone produzieren und zu verschiedenen Markierungszwecken eingesetzt werden können. Die Erkennung erfolgt nach einem „einfachen“ Reizmuster, dem sogenannten Schlüssel-Schloss-Prinzip, welches jedoch alles andere als simpel erscheint, betrachtet man die teilweise minimalen aber dennoch wesentliche Abweichungen ausmachenden Unterschiede zwischen einzelnen Tierarten, die sich über diese Reize verständigen.

Die Tiersoziologie beschreibt Revierverhalten als ein ausgeklügeltes Prinzip zur Aufteilung von Lebensraum. Das Revier bietet Schutz vor Feinden und Infektionskrankheiten, Ruhe und Raum für die Fortpflanzung und Aufzucht der Jungen und nicht zuletzt Sicherung von Nahrungsquellen. Durch die Behauptung von Territorien wird außerdem eine Obergrenze der Bevölkerungsdichte festgelegt: Tiere die kein Revier erobern können, kommen nicht zur Fortpflanzung. Ist das Revier einst erkämpft, wird es von den Nachbarn üblicherweise anerkannt und respektiert, ortsfremde Artgenossen studieren die Markierungen genau, bevor sie sich auf ein Eindringen einlassen. Zum Kampf innerhalb des Reviers kommt es deshalb selten und wenn, dann zumeist zum Nachteil für den Angreifer. Die Verhaltensforscherin Gisela Maler-Sieber beschreibt dies mit merkwürdig vertraut anmutenden Worten: „Das Überlegenheitsgefühl dessen, der Grund und Boden sein Eigen nennt, seine Ortskenntnis und nicht zuletzt der Umstand, dass er mit dem Revier zugleich auch seinen künftigen oder schon vorhandenen Nachwuchs verteidigt, lassen ihn in der Regel weit über seine

<sup>1</sup> Alf Egeland, Asgeir Brekke: Nordlyset – Frau mytologie til romforskning, Grøndal & Søn Forlag A.s., Oslo 1979, S.27 ff

eigentlichen Kräfte hinauswachsen. (...) Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen ob [solche] Duftmarken revierfremde Tiere wirklich abschrecken können. Auf jeden Fall erhöhen sie das Selbstbewusstsein des Revierbesitzers und helfen ihm bei der Orientierung, was im Endeffekt beim Kampf mit einem Eindringling den gleichen Nutzen hat wie eine chemische Verbotstafel an der Grenze.“<sup>2</sup> Neben der Funktion als Warnanzeige für Revierfremde, kommen den Markierungen innerhalb des Reviers andere Bedeutungen zu. Peter Baumann und Dieter Kaiser sprechen in ihrem Buch „Die Sprache der Tiere“<sup>3</sup> von „geruchlichen Selbstgesprächen der Erdwölfe“, wenn diese spezielle Markierungen von geringerer Intensität an Stellen innerhalb des Reviers anbringen, die einzig ihrer eigenen Orientierung dienen. „Sie leben in unfruchtbaren Gebieten mit wenig Nahrungsquellen. Deshalb müssen sie auf der Nahrungssuche große Gebiete abpatrouillieren. Damit sie wissen, wo sie in der Nacht schon einmal Nahrung gesucht haben, bringen sie diese Duftmarken an. So sind Sender und Empfänger eines bestimmten Verständigungsmittels hier ein und dasselbe Tier.“

Ob dieses Verständigungsmittel tatsächlich als Sprache oder Schrift übersetzt und daher eine Verbindung zu Graffiti gezogen werden kann, sei zunächst dahingestellt. Der Vergleich zwischen menschlichem und tierischem Verhalten ist seit jeher in Fabeln, Predigten oder anderen Erklärungsversuchen aus einem Grund populär und zugleich höchst fragwürdig: Die aufgeführten Tiere können, zumindest in unserer Sprache, nicht zu den ihnen zugesprochenen Motiven Stellung nehmen. Im Vergleich erscheinen sie uns deshalb als phänomenale, weil metaphorische Lebewesen.

### **Köter und Könige / Reviere unter uns**

Dieses Schicksal hat neben vielen anderen Tieren auch der Hund zu tragen. Seine metaphorische Bedeutung ist nahezu auf jede menschliche Charakterlichkeit anwendbar, sie gilt uns beinahe als Spiegel. Die Bezeichnungen für ihn reichen vom „besten Freund“ zum „Feind des Briefträgers“, dazu wird er ausgestattet mit großen menschlichen Tugenden wie Treue, Hilfsbereitschaft, Wachsamkeit und Standhaftigkeit. Überhaupt erinnert er uns sehr an uns: Kein Tier hat so viele Berufe wie er, genießt eine solche Präsenz in Geschichten und Medien wie er wie er (von Pferden, Affen und Delphinen einmal abgesehen; aber auch von diesen Tierarten hat es meines Wissens nach keine in den Rang eines Fernseh-Kommissars geschafft) und teilt sich unseren Lebensraum so eng mit uns wie er. An seinen natürlichen Vorfahren, den (bösen) Wolf, würde man beim domestiziertesten Weggefährten des Menschen nicht im Traum mehr denken, wäre da nicht noch dieser anrühliche Trieb aus uranimalischer Vorzeit.

Jeder von uns kennt sie: Die wässrigen Formen von Bögen, Spritzern, Flecken und Streifen, die sich in leichten Schattierungen von ihren Untergründen auf Wänden, Pfosten und Fahrradständern abheben, meist nach oben hin abgerundet und nach unten ausfransend, manchmal eine kleine Pfütze auf dem Bordstein vor ihnen bildend. Diese Zeichen in Schienbeinhöhe, die von einem Hund scheinbar en passant platziert und vom nächsten ausgiebig mit der Nase studiert werden, markieren keine Jagdreviere, Nahrungsquellen oder Rückzugsorte für die natürliche Fortpflanzung. Sie sind Symbole für die unwiederbringliche Abtrennung dieser Tiere von ihrem einstigen Sein im Einklang mit der Natur. Sie markieren symbolische Reviere. Als solche konfrontieren sie uns mit einer Welt, die zu begreifen wir schon lange nicht mehr in der Lage sind – die Welt der Gerüche. Wenn wir Hunde beobachten, können wir zusehen, wie sie mit größter Aufmerksamkeit und Spannung die Neuigkeiten dieser Welt aufnehmen, die uns weitestgehend verschlossen bleibt. Sprache und Schrift, die uns vom Tier unterscheiden mögen, sind für den verlernten Sinn des Riechens arm ausgestattet. Können wir Geschmäcker immerhin noch halbwegs objektiv in süß, sauer, salzig und bitter unterscheiden, so reicht unser Wortschatz für die Beschreibung von Gerüchen nur über eine minimale und höchst subjektive Skala von „riecht gut“ (duftet) bis „riecht schlecht“ (stinkt). Für jede weitere Geruchsentzifferung müssen wir auf leidliche Vergleiche zurückgreifen.

<sup>2</sup> Gisela Maler-Sieber: *Verhaltensforschung – Eine Einführung*, Orbis Verlag für Publizistik GmbH, München 1990, S.107/108

<sup>3</sup> Peter Baumann; Dieter Kaiser: *Die Sprache der Tiere*, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1992, S. 119

Hunde riechen die Welt anders als wir, sie nehmen sie anders wahr. Stellt das Gebäude, auf dem in goldenen Lettern der Schriftzug „Bank“ angebracht steht oder der Zaun, der das Eisenbahndepot begrenzt, für uns eine funktionale Markierung dar, die wir mühelos entschlüsseln können und zu entschlüsseln haben (Wir können und sollten nicht davon ausgehen, in einem Bankgebäude einen geeigneten Ort zum Picknick oder hinter dem Zaun der Eisenbahn einen Spielplatz für uns zu finden.), so scheint sie der Hund lediglich als Träger für seine sinnlos gewordene Kennzeichnung wahrzunehmen. Seine Unwissenheit über den Zwang der Sprache und ihrer Zeichen ermöglicht ihm jenen Freiraum der Unschuld, den wir ihm in seiner Gefangenschaft der Domestikation einräumen. Die Symbolik seiner Markierungen (Man bedenke, dass das Urinieren in der Öffentlichkeit in unseren Kreisen den Tatbestand einer Ordnungswidrigkeit darstellt.) wird mit der degradierenden Verortung als hinfallige, aber eben noch nicht abgewöhnte, animalische Geste abgetan und das vermeintliche Revier unterhalb der Kniehöhe großzügig verschenkt. Nur in der Nacht, in verwahrlosten Gegenden fürchten wir uns vor dem drohenden Gebell streunender oder ausgestoßener Hunde und bedauern mitunter, dass wir ihre Warnungen auf unseren Wänden weder lesen noch riechen können. Wie aber würde sich diese Situation umkehren, wenn, sagen wir durch giftigen Abfall, von Hunden gegessen, deren Ausflüsse zu permanent sichtbarer oder riechbarer Materie mutierten oder (die Behauptung dieses Szenarios ist angesichts aktueller Horrorvorstellungen über Tierseuchen nicht weit hergeholt) sie eine, auf den Menschen übertragbare Krankheit in sich trügen?

### **Gesamttext Graffiti / Mythos und Missverständnis**

Als Krankheit werden im übrigen auch die Graffiti gerne bezeichnet. Die virulente Ausbreitung dieses Phänomens, das in nur knapp 40 Jahren das Erscheinungsbild der Zentren der Überflusgesellschaft<sup>4</sup> radikal umgeschrieben hat, lässt diesen Schluss plausibel erscheinen. Die Medikationsvorschläge, die für vermeintlich verantwortliche Autoren von Graffiti Quarantäne in Gefängnissen und sogar die Amputation von Körperteilen<sup>5</sup> fordern, zeigen, wie fortgeschritten diese mancherorts diagnostiziert wird. Zugleich aber begegnen uns Graffiti in (und nicht mehr nur auf) renommierten Kunstinstitutionen, auf Werbeflächen, Textilien, ja sogar als Dekoration von Parteitagsveranstaltungen konservativer Vereinigungen. Sie haben Einzug gehalten in Theorie- und Marktlandschaften und gelten dort schon lange als erklärt und kategorisiert in moralische Sparten wie „gut“ und „schlecht“ oder handfest ökonomische Rubriken wie „verkäuflich“ und „unverkäuflich“. Eine breite Palette von Begriffen wurde dem Phänomen als (Sinn-)Behausungen zur Verfügung gestellt, und dennoch zieht es zum regelmäßigen Verdruss engagierter Kuratoren und Sozialarbeiter und zur Freude geschäftstüchtiger Reinigungsmittelfabrikanten und hartnäckiger Demagogen aus diesen fortwährend aus, um sich an selbstgewählten, gar nicht dafür vorgesehenen, Orten anzusiedeln und so ungreifbar zu bleiben.

Die wahrhaftig unbegreifliche ja schier unendliche Dimension dieses Phänomens aber lässt sich erst erahnen, wenn man es tatsächlich als das annimmt, als was es uns erscheint: Es sind Worte, Abkürzungen und Zahlen die dort auf den Oberflächen der Welt geschrieben stehen. Einige von ihnen erscheinen uns bekannt, erschließen sich aber auf ihren Untergründen nur selten in einem semantischen Zusammenhang. Andere wirken wie zufällig übrig gebliebene Buchstaben, die sich am Rande eines Scrabble-Spiels zu neuen Worten zusammengefunden haben. Wieder andere erscheinen uns gänzlich unaussprechlich und erinnern an Abkürzungen, deren Inhalte verloren oder zumindest nicht mitgeliefert wurden. Zahlen, geschrieben auf Häuserwände, Busse oder Züge verweisen auf Beträge und Nummerierungen, die nichts mit der Bezifferung dieser Häuser oder Streckenfahrpläne gemein zu haben scheinen. All diese Zeichen erzählen andere Geschichten, gemeinsam formen sie

<sup>4</sup> Das Ausmaß von Überfluss lässt sich an Graffiti als Indikator in den Großstädten heutzutage genauso gut ablesen, wie es in der zudringlichen Präsenz von Werbung und unübersehbarer Armut zu finden ist.

<sup>5</sup> „Früher in Frankreich hat man die Leute, die Schlimme Verbrechen begangen haben, geköpft. Ich meine es ernst.“ Oscar Goodman, Bürgermeister von Las Vegas, schlägt vor, gefassten Graffiti-Sprayern zur Strafe bei laufender Kamera den Daumen abzuschneiden. Die Zeit, 10.11.2005

einen einzigartigen Text. Dieser Text, der sich als organische Lektüre auf den Oberflächen der Welt ausdehnt, verfeinert und verdichtet unterwandert die Regeln des Lesens: Er hat den Inhalt seiner Worte gelöscht und gibt sie zur Wiederauffüllung frei. Die Masse und die Differenz dieser Worte, ihr Einbruch in die „Sphäre der erfüllten Zeichen“<sup>6</sup> machen ihn zum unendlichen, da stets neu lesbaren und jedem Leser anders erscheinenden, Text. Ein Text der sich seiner Erklärung verschließt und sie gleichzeitig provoziert.

Die Erklärung aber findet (wie immer nur) im abgesteckten Feld der semantisch geordneten Sprache statt. So existieren in Zeitungsartikeln, Büchern und Erzählungen heute diverse Legenden und Vermutungen über die ersten Autoren von Graffiti und die Motive ihres seltsamen Schreibens<sup>7</sup>. Langezeit wurde von einem gewissen TAKI 183 aus New York City berichtet<sup>8</sup>, der in den frühen 1970er Jahren auf seinen Touren als Fahrrad-Kurier an den verschiedenen Orten, die er belieferte, eine griechische Variation seines bürgerlichen Vornamens, ergänzt durch die Nummer der Straße, in der er wohnte, mit Hilfe eines Filzstiftes hinterließ und damit den Stein ins Rollen gebracht haben soll. Eine andere Legende berichtet von einem bereits in den 1960er Jahren in Philadelphia, Pennsylvania sehr lebhaften Zeichensturm, ausgelöst von (oder zumindest als Initiator zugeschrieben) einem Teenager, der sich CORNBREAD nannte und, so die Erzählung<sup>9</sup>, mit dem Schreiben dieses Wortes ein Mädchen namens Cynthia für sich zu begeistern suchte. In diesem Märchen bekommt der Held die Angebetete, verliert sie aber kurze Zeit später wieder, weil sie seiner Leidenschaft für Graffiti nicht standhält. Ob zum Anzeigen von Liebe, als Orientierungshilfe oder Nachweis für den Arbeitgeber, eine eindeutige Intention lässt sich in den Graffiti selten finden. Hierin liegt der wesentliche Unterschied zu Parolen, Liebesbekundungen und Wandgemälden.

Zweifelsohne waren die Wände, auf denen TAKI und CORNBREAD zu ihrer Zeit schrieben, vor ihnen nicht unberührt von Schrift und Farbe. Die Tradition der schriftlichen oder bildlichen Äußerung auf Wänden und anderen Flächen reicht weit zurück, sowohl in der Menschheitsgeschichte, als auch im Entwicklungsprozess des einzelnen Individuums. Ich möchte die Beispiele der Höhlenmalereien und der, die Grenzen der Malhefte überschreitenden und sich auf Tische und Wände verirrenden, Kinderzeichnungen nicht wiederkäuen, um sie als natürliche Vorfahren der Graffiti zu präsentieren. Sie sind miteinander verknüpft wie das Aufnehmen und Ausscheiden von Flüssigkeiten ein kausale Verbindung darstellt<sup>10</sup> und doch liegt ihre Sprengkraft nicht einzig im Erfahren und Sichtbarmachen von Grenzen, noch in der Bebilderung und Abbildung der Welt. Auch stellt die Anbringung von Schrift auf Architektur allein noch nicht die Neuerung dar, die die Graffiti zum modernen Phänomen avancieren lassen; die Schrift kennt diese als ihren Träger, in den sie geritzt oder auf den sie mit Farbe angebracht wurde, bereits seit ihrer Entstehung. Politische, erotische oder humoristische Botschaften fanden sich auch in der Neuzeit legal oder illegal angebracht auf den Fassaden, Schultoiletten und Gefängnismauern, lange bevor sie mitsamt ihrer Bedeutung von den „leeren Signifikanten“<sup>11</sup> umzingelt, überschrieben und überholt wurden.

<sup>6</sup> Jean Baudrillard: KOOL KILLER oder Der Aufstand der Zeichen (1975), Merve Verlag, Berlin 1978

<sup>7</sup> Seltsam nicht zuletzt aufgrund der Tatsache wo, sondern vor allem wie geschrieben wurde. Die mit Pfeilen, Verbindungen und allerlei anderen graphischen Elementen versehenen Buchstaben, scheinen die Worte, die sie bilden zu autonomen Konstrukten umzuformen und so auch sich selbst ihrer Funktion als Bestandteile von Schrift zu entledigen. Noch heute wird von Graffitibildern und tanzenden Buchstaben gesprochen, wenn von den bunt und aufwendig geschriebenen Worten die Rede ist, die gelesen zunächst nichts anderes aussagen, als ihre spärlichen, an Signaturen erinnernden Verwandten, die als „Tags“ (Markierungen) bezeichnet werden.

<sup>8</sup> Henry Chalfant, Martha Cooper: Subwayart, James & Hudson, New York 1984

<sup>9</sup> Steven Powers: The Art of Getting Over, St. Martins Press, New York 1999

<sup>10</sup> „Wenn von Kot und Harn als den wohl ursprünglichsten Mitteln der Reviermarkierung die Rede war, darf man das nicht so verstehen, als sei jede zufällige Notdurft, die ein Tier zum Beispiel auf seinen Streifzügen verrichten muss, bereits eine Markierung.“ Peter Baumann; Dieter Kaiser: Die Sprache der Tiere, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart 1992, S.115

<sup>11</sup> Jean Baudrillard: KOOL KILLER oder Der Aufstand der Zeichen (1975)

Jean Baudrillard, der 1975 in seinem Aufsatz „KOOL KILLER oder der Aufstand der Zeichen“ über das, ihm bis dato nur aus New York bekannte, Phänomen berichtete, fand in ihm die spielerische Kraft des Unsinnigen wieder. Erleichtert und begeistert schreibt er: „Es sind bloß Namen, (...) gemacht, um verschenkt, ausgetauscht, übertragen zu werden, um sich unbegrenzt in der Anonymität gegenseitig abzulösen, in einer kollektiven Anonymität jedoch, in der diese Namen als Ausdrücke einer Initiation vom einen auf den anderen übergehen und sich so gut austauschen, dass sie ebenso wenig wie die Sprache irgendjemandes Eigentum sind.“<sup>12</sup>

In dieser symbolischen Enteignung durch das ungefragte Hinzufügen sinnloser Zeichen las er die revolutionäre Antwort auf ein, von der totalitären Vormachtsstellung des Codes gezeichnetes, System, das sich nach der Ablösung des Zeitalters der Produktion durch das Zeitalter der Re-Produktion auf ein strukturelles Wertgesetz der operationalen Semiologie von Zeichen stützt. Dabei sind die Zeichen, wenngleich sie auch einer willkürlichen Austauschbarkeit unterworfen sind, allesamt decodierbar; das totalitäre Verhältnis von Sendern und Empfängern, Produzenten und Konsumenten von Zeichen aber wird als Weiterführung ehemals politischer, ökonomischer Macht in ihrer hierarchischen Struktur beibehalten. An dieser empfindlichen Stelle, dem Privileg der Zeichenproduktion und -verbreitung, sieht er das System von den Graffiti attackiert:

„Die Graffiti dagegen sind kein Allheilmittel für die Architektur, sie besudeln sie, vergessen sie, sie laufen quer. (...) Das Graffiti läuft von einem Haus zum nächsten, von der Wand eines Wohnhauses zur nächsten, von der Wand über das Fenster oder die Tür oder über die Scheibe der U-Bahn, über den Bürgersteig, es greift übereinander, kotzt sich aus, überlagert sich (die Überlagerung kommt der Beseitigung des Trägers als Ebene gleich, ganz so wie das Überborden seiner Beseitigung als Rahmen äquivalent ist) – sein Graphismus ist wie die polymorphe Perversion von Kindern, die die Grenzen der Geschlechter und die Begrenzung erogener Zonen ignorieren.“<sup>13</sup> – für Baudrillard die Re-Territorialisierung eines, von decodierbaren Zeichen markierten Stadtraumes: „...diese oder jene Straße, jene Wand, jenes Viertel wird durch sie hindurch lebendig, wird wieder zum kollektiven Territorium. (...) Indem sie die Wände tätowieren, befreien SUPERSEX UND SUPERKOOL sie von der Architektur und machen sie wieder zur lebendigen, immer noch sozialen Materie, zum beweglichen Körper der Stadt vor seiner funktionalen und institutionellen Markierung.“<sup>14</sup>

### **Ping Pong im Spiegelkabinett / Siegerehrung im Virtuellen Raum**

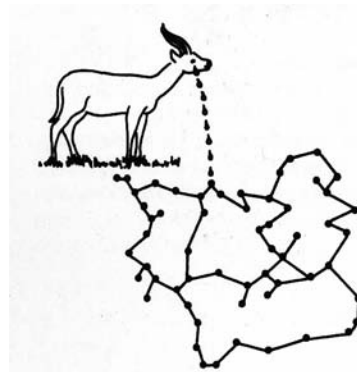
Ein kürzlich erschienenenes Computerspiel sorgt derzeit für Aufregung. Graffiti ist hier in eine virtuelle Welt verlagert, in welcher die Spieler in einer realitätsnahen Simulation sprühen, klettern und prügeln um am Ende „König“ eines animierten Reviers zu sein, welches im Spiel perverser Weise in einem totalitären System angesiedelt ist. Graffitigegner fordern das Verbot des Spiels, da sie befürchten, die Konsumenten könnten dazu animiert werden, auch die echte Welt als Spielwiese wahrzunehmen. Dass Spiele, in denen Kriegshandlungen und Gewalt in brutalster Detailliertheit nachgestellt werden, seit Jahren Hochkonjunktur feiern, scheint ihnen nicht geläufig zu sein. Mag sein, dass Gewalt und Krieg als letztes Mittel zur Durchsetzung von Interessen als sinnvolle Instrumente schon lange etabliert sind. Was das Graffitispiel betrifft, lässt sich an diesem eine interessante Strategie der Nutzbarmachung unseres Phänomens beobachten: In seiner spielerischen Dimension wird es auf dem Markt etabliert. Die Symbolik seiner Markierungen, die in der Realität nichts anders darstellen, als das Sichtbarmachen des Behauptens und Markierens von Revieren, das in all seiner brutalen Logik stattfindet und die Grundlage des wirtschaftlichen und politischen Systems bildet, in dem wir uns bewegen, wird im Virtuellen in eine sinnerfüllte Handlung überführt und funktioniert plötzlich als gewinnbringendes Modell auf dem Markt. In der Realität aber bleiben die Graffiti, ob als Reviermarkierung, schlecht formulierter jugendlicher Protest, oder an falscher Stelle platzierte Kunst erklärt, Zeichen des Unsinnigen. In ihrer Zeichenhaftigkeit, stellen sie für den Sinn eine reelle

<sup>12</sup> ebd.

<sup>13</sup> ebd.

<sup>14</sup> ebd.

Bedrohung dar: Nicht in der tatsächlichen Zerstörung oder Beschädigung von Eigentum, nicht in der Kennzeichnung (und damit Erschaffung) reell existierender Reviere, nicht im semantischen (und damit angreifbaren) Protest in Form von Forderung oder Anprangerung, sondern im reinen Ignorieren all dessen im Spiel, welches lediglich das vom Sinn befreite Symbol des Kampfes ist, stellen sie das System bloß: Geld und Macht, was die abstrakten Nahrungsquellen sein mögen, die die Reviere des Marktes sichern, können im symbolischen Revier nicht erbeutet werden. Selbst Ruhm und Anerkennung, die niemanden satt machen, haben auf der Straße keinen Wert. Erst in den Märchen der Medien wird aus Geschichten Geschichte. Die Graffiti spielen die Ordnung des Sinns mit all ihren Zeichen nach, ohne sie jedoch zu bezwecken. Sie zeigen die Möglichkeiten des Machbaren, die Endlichkeit der Beschreibbarkeit, wie die Unendlichkeit der Sprache. Sie zeigen konkret, mit jeder geglückten Beschriftung jedweden Untergrundes die Möglichkeit dieser und beängstigen mit der Vorstellung, was hätte in diesem Zeitintervall dort anderes passieren können. Denn jeder beschriftete S-Bahn-Waggon zeigt auch die Bombe, die in den 10, 20 oder 60 Minuten, in denen er scheinbar ungeschützt war, in ihm hätte installiert werden können. Jede beschriebene Hauswand verneint eine absolute Sicherheit, jedes unverständliche Zeichen verweist auf andere Wahrnehmungs- und Betrachtungsweisen. Gilt die Unterschrift, die Signatur allgemein als kleinster gemeinsamer Nenner unserer Existenz, so bestätigt wir mit ihr als verbindliche Markierung die sinnerfüllten Zusammenhänge und Zwänge, denen wir uns in ihrem Sinn unterwerfen. Autorität durch Autorschaft bekunden die Zeichen die das Revier des Sinns markieren, Kausalität und Konsumierbarkeit versprechen die Markierungen des Marktes, Logik durch Lesbarkeit behaupten die Texte auf dem Papier. Der Text den die Graffiti formen jedoch entzieht sich alledem und signiert die Welt als Oberflächliche. Er überschreibt sie im Spiel, wie das Polarlicht sie im Tanz überfliegt. Er degradiert sie in die Zweidimensionalität, indem er sie zur bloßen Schreibfläche reduziert, ähnlich den Hunden, deren Verständigung sich mit dem Geruch in die Sphäre der Luft verflüchtigt. Die überbleibenden Zeichen feiern den Unsinn, der uns nicht sättigt, aber im Gefühl belebt.



**Abb. 168**

*Thomsongazellen benetzen Graspitzen mit dem Sekret ihrer Voraugendrüse. Verbindet man die markierten Punkte, so erkennt man, daß die Savanne von Zäunen durchzogen ist, die nur mit der Nase der Gazellen erkennbar sind. An den Stellen, wo andere Böcke stehen, sind die Markierungen dichter.*